

# Herausforderung Abschiedsraum

Eine identitätsstiftende und auf hoher affektiver Verbundenheit beruhende Beziehung wird mit dem Tod abgebrochen. Bei aller Verschiedenheit der jeweiligen Todessituationen stellt der Tod besonders für die unmittelbar betroffenen Angehörigen eine Krisensituation dar. Die Zurückbleibenden kommen mit ihrer Trauer nachweislich besser zurecht, wenn sie sich verabschieden konnten – und dazu tragen die räumlichen Bedingungen in der Situation des Abschieds bei. **Sabine Holzschuh**

**A**uf die Frage, welche Möglichkeiten es für Angehörige zur Abschiednahme gäbe, geleitete mich ein Krankenseelsorger in das Untergeschoss der Einrichtung. Gemeinsam durchschritten wir lange Gänge, bis er Einhalt gebot und die Tür zu einem fensterlosen, rechteckigen Raum öffnete. Die Stirnseite bekleidete ein schwarzer, schwerer Samtvorhang, vor dem ein für die beschränkten Raummaße überdimensional großes Kruzifix hing. Darunter befand sich der Bahrwagen, an dessen beiden Längsseiten sich Angehörige – nur gegen die Wände gelehnt – dem Verstorbenen nähern konnten. Mehr Bewegungsspielraum blieb ihnen lediglich am Fußende der Bahre. Die teilweise abgeblätterte, beige Wandfarbe, die spärliche Deckenbeleuchtung und der graue PVC-Boden unterstrichen den „Garagen-Charakter“ dieses Abschiedsraums. Als Betrachterin kam in mir schnell der Wunsch auf: Bloß weg hier!

Die räumlichen Möglichkeiten zur Abschiednahme sind vielerorts defizitär oder fehlen gänzlich. Gleichzeitig stellen sich aber immer mehr Institutionen wie Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, kirchliche Friedhöfe oder auch Bestattungsunternehmen, an die seitens der Gesellschaft der Umgang mit Sterben, Tod und Trauer delegiert ist, der Herausforderung,

angemessene Räume für den persönlichen Abschied bereitzustellen. Diese Entwicklung ist umso mehr zu begrüßen, als in den nächsten Jahren eine Zunahme des Sterbens in Institutionen zu vermuten ist.

## KEIN RAUM, DER UNBEHAGEN AUSLÖST

Vorgestellt wird der Abschiedsbereich im Frankfurter Markus-Krankenhaus, der 2001 in Dienst genommen wurde. Die Raumgestalt und einige, bei der Konzeption zu berücksichtigende Aspekte für Trauernde werden veranschaulicht.

Der Abschiedsbereich im Krankenhaus ist mit einem Vorraum und einem Abschiedsraum zweigeteilt. Er umschreibt insgesamt eine Fläche von ca. 50 m<sup>2</sup>. Auf der Eingangstür sind vier in Augenhöhe befestigte, quadratische

**Sabine Holzschuh**

Studium der Katholischen Theologie und Sozialpädagogik, Doktorandin und Mitarbeiterin beim Projekt Trauerforschung/Trauerbegleitung am Lehrstuhl für Pastoraltheologie der Universität Regensburg. Die praktisch-theologische Untersuchung zu Abschiedsräumen erscheint voraussichtlich Ende 2005 im Buchhandel.

Metallplatten zu sehen. Diese lassen in ihrer Anordnung ein Kreuz erkennen. Der Raum ist so in seiner Besonderheit bereits nach außen hin gekennzeichnet. Beim Eintreten vom öffentlichen Flur in den abgeschlossenen Bereich ist eine „gewisse Intimität“ garantiert. Angehörige gelangen zunächst in den dem eigentlichen Abschiedsraum vorgelagerten Raum. Im Vorraum können sie sich sammeln: Ein kleiner, zum Fußboden passender Steintisch samt dazugehöriger Blumensäule sowie Stühle laden zum Verweilen ein. Angehörige können in der auf dem Tisch ausgelegten Bibel blättern oder den Blick durchs Fenster in einen davor angelegten Steingarten schweifen lassen. Die Glastür vom Vorraum nach draußen ermöglicht ein Vor-die-Tür-Treten bzw. das der Öffentlichkeit entzogene Verlassen des Krankenhauses über die entlang des Steingartens angelegte Außentreppe. Sie liegt direkt neben dem Haupteingang des Krankenhauses. Diese Verbindung zur Außenwelt kann auftretenden Gefühlen von bedrückender Enge bzw. beängstigender Gefangenheit entgegenreten. Für Nachfragen oder Unvorhergesehenes bietet ein Telefon die Mög-

*Die räumlichen Möglichkeiten zur Abschiednahme fehlen vielerorts gänzlich.*

lichkeit mit der Zentrale zu sprechen. In der Blickrichtung lädt ein Triptychon aus Stahl und rissiger Erde (der Künstlerin Madeleine Dietz) zur Gedankenbildung ein. Die Beschränktheit der eigenen Situation ist für eine Weile aufgebrochen. Eine Tür verbindet den Vorraum mit dem ei-

gentlichen Abschiedsraum. Diese Raumabfolge strukturiert den Abschied räumlich und zeitlich. Der Trauernde wird nicht „auf einen Schlag“ mit dem Leichnam konfrontiert. In übertragener Bedeutung ist dieses äußere Leitsystem zugleich ein Bild für die schrittweise Trennung der Angehörigen von ihren Verstorbenen. Der Abschiedsraum selbst empfängt Angehörige mit neun quadratischen Wandleuchten, aus denen ihnen Gelblicht entgegenströmt. Sie führen den Blick entlang des halbrunden Raums nach vorne. An der Stirnseite steht ein zweiteiliges Objekt, ein ca. 2 m hoher und 2,5 m breiter Stahlrahmen in Form eines aufgeschlagenen Buchs, das „Buch des Lebens“: Die linke Buchseite ist wie im Vorraum mit ausgedorrter Erde gefüllt, die rechte Seite wird von einem gelben, beleuchteten Glas lichtdurchflutet. An der Wand gegenüber den Leuchten ist ein schlichtes Stahlkreuz angebracht. Die beiden dort befestigten, halbrunden Konsolen ermöglichen mitgebrachte Blumen, Schalen oder persönliche Gegenstände bei ihrem Verstorbenen aufzustellen. Angesichts der oft anzutreffenden Passivität Angehöriger – gerade zu Beginn ihres Trauerwegs – können sie aktiv etwas tun. Vor dem „Buch des Lebens“ ist während der Verabschiedung der Verstorbene mit einem rostbraunfarbenen Tuch bis zum Oberkörper bedeckt aufgebahrt. Der Kopf liegt leicht erhöht auf einem weißen Leintuch. Angehörige können an den Verstorbenen von allen Seiten herantreten; ohne Barriere oder irgendeine andere Form von Blockade. Distanz und Nähe lassen sich durch die Größe des Raums individuell gestalten. Der äußeren Bedrängnis angesichts der unmittelbaren Konfrontation mit dem Verstorbenen und der daraus möglicherweise

resultierenden inneren Beugung kann der Bewegungsspielraum entgegenwirken. Die vorhandenen Schalenstühle ermöglichen eine flexible Handhabung. Es besteht sowohl vom Vorraum als auch vom Abschiedsraum selber die Möglichkeit, nach draußen in den Steingarten zu gehen. Die beiden Glastüren im Abschiedsraum sind in Gelbtönen unterschiedlicher Abstufungen bemalt. Sie lassen gedämpftes Tageslicht einfallen, zugleich wird aber der direkte Einblick von draußen vermieden. In Nähe dieser Fenstertüren befindet sich ein stählernes Stehpult, auf dem ein Abschiedsbuch aufgeschlagen liegt. Durch die Farben-Palette von gelb bis zu rostbraun sollen Angehörige Wärme empfinden können und Geborgenheit erfahren. In diese Farbigkeit gehört auch der Bodenbelag in rotem Sandstein. Die gesamte Konzeption blendet unnötige Reize aus und ist auf den Verstorbenen zentriert. In dieser Phase des Abschieds ist das Zusammensein mit dem Verstorbenen zentral. Kraft seiner Gestaltung sollte der Raum von allen Menschen in der Trauer in Anspruch genommen werden können und im Angesicht des Todes orientierende Bezüge zum Ausdruck bringen. Im Zug einer interreligiösen Raumkonzeption ist der Raum „leicht“ geostet. Um Verstorbene der islamischen Religion vor Ort versorgen zu können, wünschte der islamische Bestatter einen Zugang zum Sektionsraum mit der Möglichkeit der Benutzung eines Sektionstisches und dem Bereitstehen von fließendem Wasser.

## ANLIEGEN FÜR TRAUERENDE

Den inneren Weg des Abschiednehmens der Angehörigen vom Verstorbenen durch ein ä-

beres Wegesystem zu begleiten, bedeutet, den Abschied als Weg und damit prozessual zu begreifen: Bei einem langsam erwarteten Tod haben Angehörige den verstorbenen Patienten be-

*Trauernde sollen zur „Ruhe“ kommen können und in diesem Ausnahmezustand „Sicherheit“ erfahren können.*

reits über einen längeren Zeitraum begleitet und erleben beim Abschied am Totenbett die Person des Verstorbenen noch „da“ und doch schon „gegangen“. Der Kommunikationsraum zwischen ihnen und dem Verstorbenen ist „noch“ offen. Mit der Begleitung und dem Abschied liegen anstrengende Aufgaben hinter ihnen. Mit einem gewissen Abstand haben sie noch einmal das Bedürfnis, den Verstorbenen am Sterbeort zu sehen. Mit neuer Einstellung, neu in dem Sinn, den vertrauten Menschen nicht mehr als Sterbenden, sondern als bereits Toten zu erleben, kommen diese auf denselben Wegen wie zuvor zum Krankenhaus. Der Wegcharakter wird für sie insofern erfahrbar, als sie ihren Verstorbenen nun an anderer Stelle innerhalb der Einrichtung sehen. Im Abschiedsraum setzt sich ihre auf Station eingeleitete Trennung bei der Begegnung mit dem Aufgebahrten fort. Diese Begegnung ist eine vom Krankenhaus gewährte Gelegenheit in zeitlicher und räumlicher Hinsicht: Soweit als möglich sind die Krankheitsspuren beseitigt, der Verstorbene ist „hergerichtet“. Was ihn ausmachte, ist vor allem am Gesicht erkennbar.

Demgegenüber erleben Angehörige, die von weit her kommen oder bei einem plötzlich eintretenden Tod kurzfristig informiert wurden,

das Krankenhaus möglicherweise zum ersten Mal. Ihr Weg führt über den Haupteingang auf einem sonst untypischen Weg in den Bereich der Pathologie. Die angestaute Erschütterung, der angstbesetzte Weg zum Krankenhaus, das plötzliche Eintreten von der Welt draußen in die Konfrontation mit dem Menschen, den sie erstmals als Leichnam erleben, ist stark belastend. Im Abschiedsraum ist die Trennung gegenüber dem Abschied am Totenbett deutlich markiert: Ein weiteres Stück Verwandlung ist geschehen, denn Tote verändern sich schnell. Der Abschiedsraum macht einen „klaren Schnitt“ und verdeutlicht die Realität des Todes. Damit verbunden ist eine Konzeption, die diese Härte in der Gestaltung aufnimmt und so die Wahrnehmung dieser Realität unterstützt (kein Wohnzimmer-Charakter) sowie zugleich den Betroffenen in der Annahme dieser Realität stützt. Eine dem Wegcharakter entsprechende schrittweise Hinführung auf den Abschied soll ermöglicht sein. Angehörige brauchen Zeit, um den Anschluss an die neue Realität zu finden (Frage nach der Lokalisierung des Raums und der Raumabfolge). Daher sollen sie zur „Ruhe“ kommen können und in diesem Ausnahmezustand „Sicherheit“ erfahren können (abgeschlossener, geschützter Rahmen). Sie sollen nicht durch zu viele Eindrücke irritiert und abgelenkt sein vom Eigentlichen, ihrer Abschied-

nahme vom Verstorbenen (Konzentration auf den Platz des Toten). Von allen Seiten sollen sie an den Verstorbenen herantreten können, um ihn sehen und anfassen zu können. Nähe und Distanz zum Verstorbenen sollen sie selber bestimmen können (Frage nach der Raumgröße). Dort sollen sie „atmen“ können, d.h. es soll kein Raum sein, der Angst bzw. Unbehagen auslöst; sie sollen „sprechen“ dürfen, um ihre Trauer verbal ausdrücken zu können. Ein Deutungsangebot, das Angehörige anregt innezuhalten, kann stützen. Eine Deutung ist immer in einer engen Verbindung zu den Menschen und ihren unterschiedlichen Vorstellungen zu sehen. Alle Menschen sollen sich in diesem Umfeld „getragen wissen“ in ihrer Trauer (offenes und geschlossen christliches Sinndeutungsangebot). Die offizielle Bezeichnung soll „Abschiedsraum“ lauten, damit sich Angehörige ohne religiösen Zugang nicht aufgrund des Wortes „Aussegnung“ scheuen, diesen Raum in Anspruch zu nehmen. Finanzielle Erwägungen sollen keine Entscheidungsgrundlage dafür sein, sich zu verabschieden. Angehörige sollen über Zeit, Dauer und Häufigkeit der Abschiedsbesuche entscheiden können.

*Die Bilder zum Abschiedsraum des Markus-Krankenhauses finden Sie unter [www.lebendige-seelsorge.de](http://www.lebendige-seelsorge.de).*